

Erzbischof Eugen Seiterich (1903–1958)

Zum 50. Todestag am 3. März 2008*

I. EINSTIMMUNG

Überraschung, nein, Fassungslosigkeit war das Gefühl, das viele Katholiken im Erzbistum Freiburg erfüllte, als sie am 3. März 1958 durch die Frühnachrichten – und später am Tag dann durch eine Ansprache von Weihbischof Hermann Schäufele – im Radio vom Tod ihres Oberhirten Eugen Seiterich erfuhren. Viele Freiburger, darunter der gleichaltrige und wenige Wochen später gleichfalls verstorbene Schriftsteller Reinhold Schneider, entnahmen die Nachricht dem Trauergeläute des Münsters. Damit freilich, daß nun schon zum dritten Mal innerhalb eines Jahrzehnts ein Erzbischof begraben werden mußte, hatte in jenen Vorfrühlingstagen kaum jemand gerechnet: Eugen Seiterich, vor dreieinhalb Jahren erst ins Amt gekommen, war ein für einen Erzbischof geradezu jugendlicher Mann von nicht ganz 55 Jahren, der, so hatte man meinen können, seinen Zenit noch gar nicht erreicht hatte.

Gewiß, Anfang des Jahres 1958 hatten Gerüchte von einer schweren Krankheit Seiterichs die Runde gemacht, und im Januar war er schon einmal ins Krankenhaus eingeliefert worden. Alle, die es wissen sollten, waren überdies eindringlich vorgewarnt worden: Am 25. Februar 1958 hatte das Erzbischöfliche Ordinariat durch Rundschreiben alle Seelsorgestellen und Klöster darüber informiert, daß der Erzbischof schwer erkrankt sei. Die Geistlichen wurden dazu verpflichtet, die für einen solchen Fall vorgesehenen Gebete („*oratio pro infirmo archiepiscopo*“ und zwar „*als imperata pro re gravi*“) zu verrichten. Zugleich bat man sie darum, die Gläubigen zu Fürbitten für den Erzbischof aufzufordern.

Gleichwohl rechnete man allenthalben mit seiner baldigen Genesung. Selbst seine engsten Angehörigen, sein Bruder und seine Schwester, waren nicht wirklich im Bilde gewesen. Sie waren ebenso überrascht, nein, fassungslos, als die Nachricht vom Tod des Bruders sie ereilte, wie fast alle anderen Menschen. Ganz wenige, eigentlich nur die engsten Mitarbeiter, waren darüber informiert, wie schlecht es um den Oberhirten stand. Warum er die Geschwister und Verwandten nie wirklich über den Ernst der Lage informiert habe, fragte Ludwig Seiterich, der Bruder, unmittelbar nach dem Tod den Erzbischöflichen Sekretär Friedrich Beutter. „*Exzellenz wünschte es nicht*“ soll er zur Antwort erhalten haben. Der Erzbischof Eugen Seiterich wollte nicht, daß nach außen bekannt wurde, wie schlecht es um ihn stand schon seit Beginn des Jahres 1958, und seine engsten Mitarbeiter, insbesondere der Sekretär, respektierten diesen Wunsch und hielten die Information selbst vor den nächsten Verwandten geheim.

Diese Episode, die Ludwig Seiterich in seinem im Jahr 1968, also zehn Jahre nach Eugen Seiterichs Tod, veröffentlichten Gedenkbuch erzählt, ist in zweifacher Hinsicht bezeichnend für den vor nunmehr fünfzig Jahren verstorbenen elften Freiburger Oberhirten. Bezeichnend zum einen dafür, wie verlässlich und loyal Seiterichs Mitarbeiter ihm gegenüber waren: „*Exzellenz wünschte es nicht*“ – und dieser Wunsch wurde selbstverständlich respektiert.

Warum aber wünschte er es nicht, warum sollte niemand von seiner schweren und, wie sich bald zeigte, tödlichen Krankheit erfahren? Nun, vermutlich hatte dies mit seinem Amtsverständnis zu tun. Das Bischofsamt war für



Erzbischof Eugen Seiterich

Eugen Seiterich kein erstrebenswertes Ziel, keine Stufe auf der kirchlichen Karriereleiter, die er bewußt, gezielt und freiwillig zu erklimmen gesucht hatte, sondern eine schwere Last, die ihm aufgebürdet worden war und die er tragen mußte, wie Jesus von Nazareth das Kreuz getragen hatte. Es war Gottes Wille, den er zu erfüllen hatte, da konnte er nicht jammern und klagen, und noch viel weniger konnte er Andere mit seinen Sorgen und Nöten belasten.

Einen möglichen Schlüssel zu Eugen Seiterichs Wesen und Wirken haben wir, scheint mir, mit dieser nur schwer erklärbaren Scheu davor gefunden, von seiner menschlichen Schwachheit zu sprechen. Doch dieser fast heilige Ernst, mit dem Seiterich sein Bischofsamt ausfüllte, dieser Ernst, der es ihm geboten erscheinen ließ, mit seiner Person ganz hinter das Amt zurückzutreten, zeigt nur eine Seite von seiner Persönlichkeit, eine Seite freilich, die um so mehr dominierte, je gewichtiger die Positionen wurden, die er im Lauf seines Lebens einnahm. Als Kind, als Schüler,

sogar noch als Student soll er ein rechter Schelm gewesen sein, der kaum eine Gelegenheit zu Streichen oder Scherzen ausgelassen hat.

II. KINDHEIT UND JUGEND

Ein echter Karlsruher Oststadtbub sei er gewesen, meinte sein jüngerer Bruder Ludwig – die Oststadtbuben müssen demnach, zumindest in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, eine ganz besondere Spezies von Lausbuben gewesen sein – dazu später noch ein bißchen mehr. Doch schon früh wies Eugen Seiterich auch andere Seiten auf, die den späteren hochgelehrten Theologen, Professor und Bischof erahnen lassen – wenigstens kann man in der Rückschau diesen Eindruck gewinnen. In Kindertagen schon zeigte sich seine in mehrfacher Hinsicht überragende Begabung, seine Schul- und Studienzeugnisse waren stets glänzend und deuteten das Potential an, das in Eugen Seiterich steckte. An der Wiege gesungen freilich war ihm seine steile Karriere gleichwohl nicht, kam er doch aus eher bescheidenen Verhältnissen.

Geboren wurde Eugen Viktor Paul Seiterich am 9. Januar 1903 in Karlsruhe als ältester Sohn des großherzoglichen Hofkutschers Franz Seiterich und seiner Ehefrau Adelheid geb. Müller. Sein Bruder Ludwig Seiterich, von 1954 bis 1968 Landrat in Konstanz, hat zum 10. Todestag einen Band mit Erinnerungen herausgegeben, in dem er die Kindheit in Karlsruhe in vielen Anekdoten sehr eingängig schildert. Manches mag in der Rückschau ein wenig verklärt sein – aber die Erzählungen lassen doch sehr deutlich erahnen, wie anders die Welt in jenen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als im Karlsruher Schloß noch ein Großherzog residierte, gewesen sein muß.

Außerdem, und das ist für uns heute wohl wichtiger, zeigen diese Geschichten sehr schön eine menschliche Seite des späteren Erzbischofs, die in offiziellen Nachrufen und Würdigungen kaum je vorkommt. Ich kenne mich in Karlsruhe nicht aus, auch wenn ich vor mehr als einem Vierteljahrhundert mal zwei Semester hier studiert habe, und ich kann daher nicht beurteilen, wie treffend Ludwig Seiterichs Schilderungen sind, aber Ihnen ver-

mögen sie vielleicht ein bißchen vom spezifischen Karlsruher Lokalkolorit jener Zeit zu vermitteln. Lassen wir ihn doch einmal zu Wort kommen:

„Kindheit und Jugendjahre verlebte der kleine Eugen, von der Mutter ‚Gen‘ oder ‚Generle‘ gerufen, in Karlsruhe im Bereich des damaligen Schloßbezirks 11 und gewissermaßen im Schatten des hohen Kirchturms von St. Bernhard. Das Haus mit der elterlichen Wohnung in der Waldhornstraße 1a wurde im zweiten Weltkrieg leider vollständig zerstört. Über jenen Jahren zwischen der Jahrhundertwende und dem ersten Weltkrieg liegt heute der Glanz der Erinnerung. Es war eine legendäre Zeit. Das Leben in der Stadt war weitgehend geprägt von der großherzoglichen Hofhaltung. Fast täglich fuhr die alte Großherzogin durch die Waldhornstraße zur Kinderschule im Haus Nr. 18 – ein für die Jugend der ganzen Straße jeweils hochwillkommener Anlaß. Die ehrwürdige Dame hatte die freundliche Gewohnheit, beim Aussteigen durch eine sie begleitende Hofdame einige ‚Gutsele‘ verteilen zu lassen. Was sind wir bei dieser Gelegenheit der großherzoglichen Kutsche nachgerannt.“

Eugen Seiterich soll ein echter, stets zu Streichen aufgelegter Karlsruher Lausbub gewesen sein, der vor allem am Indianerspielen große Freude gehabt hat. Er sei, erinnert sich sein anderthalb Jahre jüngerer Bruder, *„ein bis in die Kronenstraße und ins Karlsruher ‚Dörfle‘ höchst gefürchteter Häuptling“* gewesen. *„Seine Autorität“*, so der Bruder weiter, *„war unbestritten. Wer nicht parierte, fing eine Maulschelle oder wurde an den Marterpfahl geschleppt. Er nannte sich ‚Schwarzer Adler‘ und war ein weit und breit gefürchteter Draufgänger und Haudegen. Sein Zeichen war der Adler. Daneben malte er jeweils die lapidaren Worte: hic fuit, das heißt: war hier. Wenn die Bande unter seiner Führung irgend einen gelungenen Streich geliefert hatte und nicht gerade wegen herannahender Polizeimacht Fersengeld geben mußte, hinterließ der Häuptling am Ort der Tat seine Stammesmarke.“*

Darüber hinaus war er in jüngeren Jahren, wie sein Bruder schreibt, auch ein begeisterter Fußballfan: Noch als junger Geistlicher ging er

mitunter zu Fußballspielen – in Priesterkleidung, versteht sich. Daß er als Erzbischof nie mehr „Indianerles“ gespielt hat, dürfte als sicher gelten, doch darüber, wie sich seine Fußballbegeisterung entwickelt hat, läßt sich allenfalls spekulieren, da seine offiziellen Biographien sich hierüber ausschweigen. Ludwig Seiterich erzählt eine Episode aus der gemeinsamen Studienzeit in Freiburg, als die Fußballbegeisterung beim angehenden Theologen und späteren Erzbischof noch sehr ausgeprägt vorhanden war:

„Irgend ein Meisterschaftsspiel des FFC [Freiburger Fußball-Club]. Zuschauer war neben mir auch der geliebte Bruder. Beide Studenten; er bereits im schwarzen Häs. – Die Wogen der leidenschaftlichen Anteilnahme gingen hoch und höher. Wir beide verhehlten unseren alten Hang zum Kicken mitnichten. Die Zurufe wurden immer heftiger ... immer präziser auch die anfeuernden Richtungsanweisungen: ‚Paß doch ...‘ – ‚links raus‘ – ‚faul, fauuuul‘ – ‚steil durch‘ – ‚Mensch, so ein Simpel‘ ... ‚schießen‘ – kategorisch klang dieses ‚schieß doch‘ ... bis sich der Auftritt dramatisch dahin löste, daß ich einen gesalzenen Tritt ans Bein bekam, einen ziemlich genau gezielten ‚volley‘-Schuß, abgefeuert von des Bruders Rechten.“

Seine *„Schlagfertigkeit“* bewahrte sich Eugen Seiterich weit über das Lausbubenalter hinaus – später natürlich vergeistigt und von der unmittelbar körperlichen auf eine intellektuelle Meta-Ebene transferiert. Doch Eugen Seiterich war auch als Kind und Jugendlicher schon keineswegs nur der *„Draufgänger“* und *„Choleriker“*, wie ihn sein Bruder nennt, sondern hatte auch andere Seiten. Ich will daher darauf verzichten, seine teilweise recht derben Bubenstrieche nachzuerzählen, die Ludwig Seiterich zusammengetragen hat, weil dadurch leicht ein einseitiges Bild entstehen könnte.

Wenn der *„Indianerhäuptling“* Eugen Seiterich Schloßparkwächter und Polizisten ärgerte oder *„feindliche“* Indianer aus der Kronenstraße verdrosch, dann dürfte dies zumindest teilweise auch einem anderen Wesenszug zuzuschreiben sein, der ihn zeitlebens auszeichnete: Daß er sich gegen unsinnige oder unverständliche Zumutungen

mitunter vehement zur Wehr setzte, daß er es nicht unwidersprochen hinzunehmen vermochte, wenn sein Gerechtigkeitsempfinden verletzt wurde, und daß er den Dingen gerne auf den Grund ging – in seinem Wirken als Priester, Wissenschaftler und Bischof spiegelte sich dieser Zug stets wider.

III. SCHULE UND STUDIUM

Eugen Seiterich absolvierte seine gesamte Schulzeit in Karlsruhe. Nach den ersten Schuljahren auf der Volksschule besuchte er ab 1912 das Humboldt-Realgymnasium, ab 1917 dann das Goethe-Gymnasium, wo er im Jahr 1921 die Reifeprüfung ablegte. Das Lernen scheint ihm leicht gefallen zu sein, die Zensuren waren zumeist vorzüglich, und wer immer ihn zu beurteilen hatte, sei es in der Schule, sei es später im Studium, bescheinigte ihm vielversprechendes Potential und prophezeite ihm eine große Zukunft. Er diente viele Jahre lang als Ministrant und Oberministrant in der Pfarrei St. Bernhard und zeigte sich in der Erfüllung seiner Pflichten stets äußerst gewissenhaft – auch wenn gerade im Winter das frühe Aufstehen bisweilen recht mühsam war.

Das Ende der Monarchie brachte für die Familie einen sozialen Abstieg und spürbare materielle Einbußen mit sich. Aus dem „Großherzoglichen Hofkutscher“ Franz Seiterich wurde, nach einer Zeit der Arbeitslosigkeit mit höchst ungewissen Zukunftsaussichten, ein einfacher „Büroassistent“, der die Familie eher schlecht als recht ernähren konnte. Dem Gesuch um die Aufnahme unter die Priesteramtskandidaten der Erzdiözese legte Eugen Seiterich eine am 21. Januar 1921 vom Karlsruher Bürgermeisteramt ausgestellte „Dürftigkeits-Bescheinigung“ bei und beantragte die teilweise Befreiung von den Verpflegungskosten im Konvikt. Da man ihn auf jeden Fall haben wollte – der zuständige Referent hatte auf seinem Antrag in roter Farbe vermerkt, daß Eugen Seiterich „unbedingt“ aufgenommen werden solle – scheint er tatsächlich eine entsprechende Unterstützung erhalten zu haben.

Im Studium an der Freiburger Universität erfüllte Eugen Seiterich die aufgrund seiner Schulleistungen und der Empfehlung durch den Karlsruher Stadtdekan August Stumpf –

der Seiterichs „Heimatpfarrer“ in St. Bernhard gewesen war – geweckten Erwartungen vollauf. Das auf den 27. Februar 1925 datierte Abgangszeugnis der Universität führt 37 theologische Fächer auf, von denen 29 mit der bestmöglichen Note „sehr gut“ bewertet wurden, drei mit „sehr gut–gut“ und drei weitere mit „gut“. Die beiden einzigen „Ausreißer“, in denen Seiterichs Leistungen lediglich „genügend“ waren, hatte er in den Teilfächern „Ethik und Naturrecht“ und im kirchlichen „Verfassungsrecht“. Kirchenrecht scheint ohnehin nicht gerade Eugen Seiterichs Lieblingsfach gewesen zu sein, denn im kirchlichen „Verwaltungsrecht“ und im „Eherecht“ waren seine Leistungen gleichfalls nur „gut“. Eine letzte kleine Schwäche – Schwäche natürlich nur in Relation zu seinen sonst fast durchweg überragenden Leistungen – hatte er sich schließlich in der „Liturgik“ geleistet, wo seine Kenntnisse und Fähigkeiten angeblich gleichfalls nur „gut“ waren.

Ähnlich positiv fiel der Abschlußbericht des Theologenkonvikts, des Collegium Borromaeum, aus. Seiterich sei, hieß es, „ein sehr gut begabter Theologe mit theoretischem Interesse, aber auch offenem und scharfem Blick für das Leben. Er hat ein tiefes Innenleben u. ernstes, religiöses Streben verbunden mit einer sehr guten Gesinnung. Im Verkehr u. öffentl. Auftreten zeigt er eine gewisse Befangenheit u. Unsicherheit, die aus übertriebenem Streben, sich nicht vorzudrängen, u. wohl auch einem melancholischen Charakterzug entspringt.“

Ebenfalls sehr gut, wenn auch keineswegs ohne kritische Untertöne und Einschränkungen, fiel die Beurteilung aus, die die Vorsteher des Priesterseminars über Eugen Seiterich abgaben. Er sei, hieß es, „wohl der Begabteste des Kurses, von frischem Aussehen, von eigenartiger Veranlagung, etwas schwermütig, zur Kritik geneigt, sarkastisch, auch in aszetischer Hinsicht schwer zugänglich“. Er arbeite zwar an sich, tue dies aber auf eine etwas eigenwillige Art und Weise. „Wenn er in der Seelsorge sich bewährt hat“, lautete das Fazit des Zeugnisses, „könnte er für späteres Studium empfohlen werden“. Sein intellektuelles Potential also hatten seine Oberen sehr wohl erkannt, doch schien er ihnen offenbar noch nicht ganz reif.

Für uns mag diese Beurteilung ohnehin nicht besonders positiv klingen, aber wir müssen uns natürlich vor Augen halten, daß seinerzeit die angehenden Priester eine streng ausgesiebte „Elite“ darstellten – ich gebrauche den heutzutage eher negativ besetzten Ausdruck „Elite“ ganz bewußt. Abitur zu machen war keineswegs eine Selbstverständlichkeit, besonders wenn man, wie Eugen Seiterich, aus eher kleinen Verhältnissen stammte –: dann mußte man besonders begabt sein. Und Theologie studierten, überspitzt ausgedrückt, nicht jene, bei denen es zu nichts anderem reichte, sondern in der Regel eher die Besten unter den Guten. Zugleich aber litt die Erzdiözese Freiburg seinerzeit nicht unter Klerikermangel, sondern man konnte sich leisten, genau hinzuschauen, hohe Ansprüche zu stellen und gezielt auszuwählen. Seiterichs Weihejahrgang bestand aus insgesamt rund 50 Neupriestern – wenn er unter diesen als „*der Begabteste*“ angesehen wurde, dann wollte das schon etwas heißen.

IV. PRIESTER UND WISSENSCHAFTLER

Geweiht wurde Eugen Seiterich am 19. März 1926 von Erzbischof Karl Fritz. Zu seinen Kurskollegen zählte Franz Vetter, der am 26. Februar 1958 vom schwer kranken Erzbischof zum Generalvikar ernannt wurde – der eigentliche Generalvikar, Simon Hirt, war wegen Krankheit ebenfalls dienstunfähig. Mit knapp einer Woche hat Franz Vetter unter allen Freiburger Generalvikaren die kürzeste Amtszeit gehabt – mit Seiterichs Tod am 3. März 1958 war er das Amt ja schon wieder los. Weitere prominente Priester des Weihejahrgangs 1926 sind beispielsweise Heinrich Magnani, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der katholischen „Neuen Heimat“ und durch seine Arbeit im Jugenddorf „Klinge“ große Verdienste erworben hat, oder Eugen Weiler, der Chronist der Dachauer KZ-Priester und „Gerechte unter den Völkern“.

Der Priesterweihe folgten Aufgaben als Vikar in der praktischen Gemeindegeseelsorge in Baden-Baden, Neustadt im Schwarzwald und Heidelberg-St. Bonifaz. Anschließend war Eugen Seiterich einige Zeit im „*Erzbischöf-*

lichen Missionsinstitut“ (dem heutigen Seelsorgeamt) tätig. Zugleich mit seiner Versetzung nach Freiburg hatte er sich an der Philosophischen Fakultät der Universität für ein Promotionsstudium eingeschrieben. Er verfaßte eine Dissertation über „*Die logische Struktur des Typusbegriffes bei William Stern, Eduard Spranger und Max Weber*“ – also über ein seinerzeit ganz aktuelles philosophisches Thema – und schloß dieses Studium mit einer am 22. Februar 1930 glänzend bestandenen Doktorprüfung ab. Am 27. Oktober 1930, nachdem die Dissertation auch im Druck vorlag, schrieb Eugen Seiterich an das Ordinariat:

„Im Wintersemester 1929/30 habe ich meine Doktorprüfung bestanden. Die Kosten für die vorgeschriebene Drucklegung der Arbeit beliefen sich auf 1264 Mk; die Gebühr für die Zulassung zur Prüfung betrug 200 Mk. Da ich kein eigenes Vermögen besitze und meine Bezüge zur Abdeckung der Unkosten nicht ausreichen, so bitte ich die Hochwürdigste Kirchenbehörde ergebenst, mir eine Beihilfe gütigst gewähren zu wollen.“ Schon wenige Tage darauf bewilligte ihm das Ordinariat einen Druckkostenzuschuß von 600,- Reichsmark und bot ihm, sollte dies nicht reichen, darüber hinaus ein Darlehen von bis zu 800,- RM an.

Mit der Promotion zum Dr. phil. hatte Eugen Seiterichs wissenschaftliche Laufbahn freilich erst begonnen. Zunächst folgte noch einmal ein halbes Jahr Vikarsdienst, diesmal in Ringsheim, ehe er im Oktober 1930 Repetitor am Collegium Borromaeum wurde und somit erstmals an einen Platz gestellt war, der seiner besonderen Stärke, dem Lehren, entsprach. Parallel zu dieser Tätigkeit in der Priesterausbildung intensivierte und vertiefte Eugen Seiterich seine theologischen Studien. Der Promotion zum Doktor der Theologie am 9. Dezember 1935 folgte im Sommersemester 1936 ein Studienaufenthalt in Berlin – seine Pläne, einige Zeit in Paris zu studieren, hatten sich vor allem aus politischen Gründen zer schlagen.

Für die Drucklegung der Dissertation – Thema waren „*Die Gottesbeweise bei Franz Brentano*“ – im Jahr 1936 benötigte Seiterich wieder eine Finanzspritze vom Erzbischöflichen Ordinariat, wobei er sich in seinem Bitt-

brief nicht verkneifen konnte, darauf hinzuweisen, daß er die Promotion nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Weisung des Erzbischofs in Angriff genommen habe. Die höchste Stufe der wissenschaftlichen „Weihehierarchie“ erklimm Eugen Seiterich dann am 6. April 1938, als er sich an der Freiburger Theologischen Fakultät habilitierte. Mit dem Thema der hierfür grundlegenden Arbeit – „*Wege der Glaubensbegründung nach der so genannten Immanenzapologetik*“ – kann ein theologischer Laie wie ich nun endgültig nichts mehr anfangen – es sei also nur der Vollständigkeit halber benannt.

Aus einem Brief, den Eugen Seiterich am 23. Februar 1939 an das Ordinariat schrieb, geht hervor, daß aus der Habilitation beinahe nichts geworden wäre. Der Dekan der Theologischen Fakultät hatte – anscheinend wider besseres Wissen – gesagt, es sei nicht erforderlich, Pflichtexemplare der gedruckten Arbeit an die Universitätsbibliothek abzuliefern. Eugen Seiterich hatte daraufhin, um Geld zu sparen, im Vertrag mit dem Herder-Verlag auch keine Pflichtexemplare vereinbart und geriet daher in nicht geringe Verlegenheit, als es nun plötzlich hieß, er müsse binnen kurzem 53 Exemplare beibringen, da ansonsten seine Habilitation hinfällig würde.

Dafür, diese 53 Bände beim Verlag zu kaufen, hatte er kein Geld und noch viel weniger Verständnis: „*Ich muß (...) ablehnen, den Sündenbock für die Unterlassung des Fakultätsdekanates zu machen. Es hat mir ohnehin auf dem Weg zur Erlangung der akademischen Dozentur an Schwierigkeiten und Zumutungen mannigfacher Art nicht gefehlt, sodass das Maß jetzt nachgerade voll ist.*“ Da war er wieder einmal, der bisweilen aufbrausende Eugen Seiterich, der sich nicht alles gefallen lassen wollte – und in diesem Fall schließlich erreichte, daß die Universität die Kosten für die Pflichtexemplare übernahm.

Die nach der Habilitation nun eigentlich zu erwartende Universitätskarriere allerdings kam vorerst nicht zustande. Ludwig Seiterich erzählt warum, wobei mir seine Schilderung aus sozusagen „dritter Hand“ stellenweise ein wenig unrealistisch vorkommt:

„*Anschließend wurde er in das Schulungslager Bad Tölz einberufen. Es war damals im*

Dritten Reich Laufbahnvorschrift, daß jeder Akademiker, gleichgültig ob Techniker oder Verwaltungsbeamter, Jurist oder Studienassessor, der sich um eine Anstellung im Staatsdienst bewarb, diesen Kurs in Bad Tölz erfolgreich absolviert haben mußte. Das Schulungslager stand in engem räumlichem Zusammenhang mit der dortigen SS-Junkerschule. Der vom Nationalsozialismus verfolgte Zweck war eindeutig. Da ein Theologieprofessor an der Universität Staatsbeamter war, fiel der neugebackene Dr. theol. habil. unter diese Bestimmung. Der spätere Erzbischof hat nie viel über diesen Lebensabschnitt erzählt. Er hielt sich bis zum Zusammenbruch 1945 an das bei Beendigung des Schulungskurses ausgesprochene Schweigegebot. Auch später blieb er wortkarg. Es müssen ihn diese Monate sehr bitter angekommen sein. Irgendwie fühlte er sich – das glaubte ich jedesmal aus seinen andeutenden Worten entnehmen zu können – in seiner Würde als Mensch und Priester gekränkt. (...)

Beim obligatorischen Abschiedsbesuch meinte der Leiter des Schulungslagers sinngemäß: ‚Nun, Sie verlassen unseren Kurs ja wohl ohne innere Bindung und Verständnis für das Werk Adolf Hitlers.‘ Dann hielt er mir – so erzähltest du – eine etwa viertelstündige Ansprache über Akademikertum und seine innere Haltung und Verpflichtung zum Nationalsozialismus und zum ‚Führer‘. Hierauf wollte er mich verabschieden. Was du nun sagtest, weiß ich noch so ziemlich Wort für Wort: ‚Herr Schulungsleiter, bis jetzt haben Sie gesprochen, eine Viertelstunde lang, und ich habe zugehört – jetzt spreche ich und sie hören zu‘. Dann hast du ihm deine Meinung über Christentum und Nationalsozialismus gesagt. Kurz, prägnant, völlig unmißverständlich. Auch eine Viertelstunde lang. Du schlossest mit Christi Wort vom Eckstein. – Sehen Sie zu, daß dieser Eckstein nicht eines Tages auf das Tausendjährige Reich stürzt und es zerschmettert! – Das mußte zwangsläufig schief gehen. Es ging auch schief. Du wurdest nicht Theologieprofessor an der Freiburger Universität.“

Wie dem auch sei – aus der Universitätslaufbahn wurde zunächst tatsächlich nichts. Statt dessen ernannte Erzbischof Conrad

Gröber den aus Sicht der braunen Ideologie unzuverlässigen Eugen Seiterich am 29. Oktober 1938 zum Professor am Priesterseminar St. Peter. Am 1. September 1945 übernahm er zudem das Amt des Subregens – und nun, nach dem Ende der Nazidiktatur, wurde es doch noch etwas mit der universitären Forschung und Lehre. Im Herbst 1947 erfolgte Seiterichs Ernennung zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Freiburg, und am 1. November 1949 war er dann am Ziel aller akademischen Wünsche angelangt: Eugen Seiterich wurde ordentlicher Professor für Apologetik und Religionswissenschaft.

V. BISCHOF

Allerdings blieben ihm nur wenige – freilich intensiv genutzte – Semester für Forschung und Lehre. Bei den Studenten war er beliebt und konnte mit seinen Vorlesungen über Glaubensfragen auch zahlreiche Hörer anderer Fakultäten ansprechen. Ein Großteil seiner wissenschaftlichen Publikationen entstand in diesen Jahren, doch aus der geplanten Zusammenfassung in einem Lehrbuch der Fundamentaltheologie wurde nichts: Auf Wunsch von Erzbischof Wendelin Rauch ernannte Papst Pius XII. ihn zum Titularbischof von Binda und Weihbischof in Freiburg – konsekriert wurde er am 3. September 1952 im Freiburger Münster.

Glücklich war Eugen Seiterich nicht über diese erneute Wendung seines Schicksals. Sie bedeutete nicht nur das Ende seiner Wissenschaftlerlaufbahn, sondern auch eine hohe Verantwortung und eine große Belastung. „Zur Bürde des Amtes erhoben“ sei er, so lautete die Schlagzeile über dem Artikel in der Freiburger „Badischen Zeitung“ vom 4. September 1952, in dem von der Bischofsweihe berichtet wurde. Zwar nimmt diese Schlagzeile Bezug auf einen Passus der Weiheliturgie – gleichwohl könnte man fast geneigt sein, dem Journalisten prophetische Gaben zuzusprechen, denn zur Bürde wurde Eugen Seiterich die bischöfliche Würde schon bald.

Ein Weihbischof ist zunächst und vor allem Helfer des Diözesanbischofs und hat die Aufgabe, diesen von einem Teil seiner Verpflichtungen zu entlasten. Eugen Seiterich jedoch

mußte in zunehmend größerem Umfang den gesundheitlich angeschlagenen Erzbischof Wendelin Rauch ersetzen – ohne freilich dessen bischöfliche Rechte und Kompetenzen zu besitzen. Er kam viel in der Erzdiözese herum in seinen knapp zwei Jahren als Weihbischof, und die Menschen, die mit ihm zusammentrafen, behielten ihn meist als freundlichen, häufig lächelnden Bischof in Erinnerung. Doch schon damals ergriff ihn, wie später noch viel mehr, oftmals die Wehmut angesichts des Verlustes, den der Verzicht auf die theologische Wissenschaft und den unmittelbaren Kontakt zur Universität und zu den Studenten für ihn bedeutete.

Nach dem Tod von Erzbischof Wendelin Rauch wählte das Metropolitankapitel Eugen Seiterich zum Erzbischof. Am Donnerstag, dem 12. August 1954, konnte das Amtsblatt der Erzdiözese in einer aus nur einem Blatt bestehenden Ausgabe der Öffentlichkeit bekanntgeben, daß „*der Hl. Vater Papst Pius XII*“ geruht habe, „*den vom Metropolitankapitel designierten Kandidaten, den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Eugen Seiterich, zum Nachfolger des hochseligen Erzbischofs Dr. Wendelin Rauch zu bestellen*“. Die Geistlichen wurden aufgefordert, die freudige Nachricht am unmittelbar folgenden Sonntag den Gläubigen bekanntzugeben und im Anschluß an die Predigt „*das Gebet für den Oberhirten und die Erzdiözese (Magnifikat*“ S. 155) zu verrichten.“

Die „Badische Volkszeitung“ brachte in ihrer Ausgabe vom 12. August 1954 einen ausführlichen Artikel über den künftigen Erzbischof. Unter dem Titel „*Priester, Gelehrter und Oberhirte*“ wurde zunächst sein Lebenslauf ausführlich und detailliert dargestellt, ehe der nicht genannte, aber offenbar über beste Insider-Kenntnisse verfügende Verfasser in einer Würdigung Seiterichs gleich noch Wünsche und Hoffnungen artikulierte:

„*Wer immer dem Priester und Menschen Dr. Eugen Seiterich persönlich begegnet ist, war von seiner Bescheidenheit, seiner Hilfsbereitschaft und seinem gütig-menschlichen Wesen beeindruckt. ‚Professoral‘ hat sich Dr. Seiterich im persönlichen Umgang nie gegeben, weil er im Innersten seines Wesens ein unprofessoraler Mensch ist. Alle wissenschaftlichen Erfolge und Ehrungen haben es nicht*

vermocht, an ihm auch nur einen Schimmer dessen zu hinterlassen, was man den ‚Hochmut der Weisheit‘ nennt. Eine Priesterpersönlichkeit von hohen geistigen und noch höheren menschlichen Qualitäten ist an die Spitze der Erzdiözese gestellt worden. Daß sie dem kirchlichen und religiösen Leben des Erzbistums, das seit April verwaist ist, aber praktisch schon seit Beginn der Erkrankung von Erzbischof Dr. Rauch im August 1953 der un-mittelbaren, oberhirtlichen Leitung entbehrte, neue und notwendige Impulse verleihen wird, das ist der herzliche Wunsch und der Inhalt der Gebete der Diözesanen.“

VI. ERZBISCHOF

Die feierliche Inthronisation fand am 21. September 1954 statt. Beteiligt an der Amtseinführung war auch der Vertreter des Papstes in Deutschland, Apostolischer Nuntius Aloys Muench. Ich kann nicht sagen, wie oft Nuntius Muench insgesamt in Freiburg zu Gast war, doch außer diesem Besuch dürfte ihm ein anderer, einige Jahre zurückliegender, besonders nachdrücklich in Erinnerung geblieben sein. Damals war Nuntius Muench vor dem Ordinariatsgebäude aus seinem Dienstwagen gestiegen – und erst einmal in das dort verlaufende „Bächle“ getreten. In Freiburg weiß jeder, was das normalerweise für Folgen hat: Es bedeutet, daß man eine Freiburgerin oder einen Freiburger heiraten wird. Nun, dem Apostolischen Nuntius Aloys Muench blieb dieses Schicksal erspart – und er widerlegte so ganz nebenbei noch die beliebte Freiburger Volksweisheit.

Doch zurück zur Inthronisation von Eugen Seiterich als Erzbischof. Nicht wenige, die an der Feier teilnahmen, waren überrascht darüber, wie ernst der neue Oberhirte dreinschaute. Die Ansprache, die er nach der Amtseinführung hielt, machte allerdings klar, warum dieser 21. September 1954 für Eugen Seiterich nicht unbedingt ein Freudentag war. Ich will ein längeres Stück aus dieser Ansprache zitieren, in der Eugen Seiterich unter Bezug auf den zweiten Korintherbrief (2. Kor. 4, 8 ff.) seine Empfindungen ausdrückt und zugleich so etwas wie sein Programm als Oberhirte formuliert:

„Wir geraten in Bedrängnis‘ (2. Kor. 4, 8). Dieses Wort des Apostels ist mir in dieser Stunde aus der Seele gesprochen. Wir geraten in Bedrängnis: im Blick auf die grosse Aufgabe, das Wort des Herrn zu verkünden und die Heilsgeheimnisse Gottes zu verwalten; im Blick auf die schwere Verantwortung, die auf meine Schultern gelegt ist. ‚Aus deiner Hand werde ich ihr Blut fordern‘ (Ez 3, 18). Wir geraten in Bedrängnis: im Blick auf die Lage unseres Volkes, auf die Sorgen und Nöten (sic!) unserer Zeit, auf die Angst der ganzen Welt, im Blick auf die Gegenwart und auf die Zukunft, die so dunkel vor uns allen liegt. Wir geraten in Bedrängnis: im Blick auf die eigene Schwäche und Armseligkeit, auf die eigene Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit. Wenn schon der Apostel sagt: ‚Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch‘ (Luk 5, 8), was soll dann ich Armer sagen?“

Wir geraten in Bedrängnis. ‚Aber wir werden nicht erdrückt‘, so fährt Paulus fort (2. Kor. 4, 8). Und so möchte auch ich fortfahren. Wir werden nicht erdrückt im Aufblick zum ewigen unendlichen Gott, dessen Vorsehung alles in Weisheit lenkt, in dessen Hand auch unsere Zeit und ihr Geschehen ruht; im Vertrauen auf den barmherzigen, gütigen, treuen Gott, der zum Apostel gesprochen hat: ‚Es genügt dir meine Gnade‘ (2. Kor. 12, 9), und der seine Gnade und sein Erbarmen, so hoffe ich, auch mir nicht versagen wird. Wir werden nicht erdrückt: im Aufblick zu Maria, der Mutter unseres Herrn, der unsere Erzdiözese seit 100 Jahren geweiht ist, in deren Münster ich inthronisiert wurde, deren Jubeljahr wir heuer feiern. Wir werden nicht erdrückt: so möchte ich sagen auch im Gedenken an meine Hochw. Mitbrüder und das treu katholische Volk, die mir ihre Gebetshilfe und ihre Mitwirkung gerade in diesen Tagen in überwältigender Weise zum Ausdruck gebracht haben. Wir werden nicht erdrückt: auch im Blick auf so unabsehbar viel Gutes und Erhebendes in unseren Tagen, möchte ich so sagen, auch wenn dieses Gute nicht immer in der Öffentlichkeit gesehen und bemerkt wird, es ist doch viel guter Wille überall vorhanden.“

Mit dieser Ansprache folgte Eugen Seiterich natürlich der Tradition, denn es gehörte und gehört fast zum guten Ton, daß ein neuer

Bischof zu Beginn seiner Amtszeit laut und vernehmlich über die Schwere seiner Aufgabe und seine eigene Schwachheit seufzt: Von den bislang 14 Freiburger Erzbischöfen hat meines Wissens nur ein einziger mit dieser Tradition gebrochen und von Anfang an gesagt, daß er sich über das Amt, die Aufgabe und die damit verbundenen Gestaltungsmöglichkeiten freut – unser aktueller Oberhirte Robert Zollitsch. Bei Eugen Seiterich aber wissen wir sicher, daß es ihm ernst war damit. Natürlich sah auch er durchaus die Chancen, die das Erzbischofsamt bot, und er erkannte durchaus die Möglichkeiten, die er hatte, zu gestalten und Zeichen zu setzen, aber an der damit verbundenen Verantwortung hatte er schwer zu tragen.

Mit seinen gut 51 Jahren war Eugen Seiterich der bis dahin jüngste Freiburger Erzbischof, und so war die Hoffnung auf ein langes, von einer stetigen Entwicklung geprägtes Episkopat durchaus naheliegend. Die erste Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg war im Wesentlichen abgeschlossen, das „Wirtschaftswunder“ geriet allmählich in Fahrt. Indes, es hat nicht sollen sein: Eugen Seiterich verblieb weniger Zeit im Amt als jedem seiner Vorgänger und Nachfolger. So hatte er nur wenig Möglichkeiten, der kirchenpolitischen und theologischen Entwicklung in der Erzdiözese seinen persönlichen Stempel aufzudrücken. Daß ohnehin bald darauf Vieles in der katholischen Kirche ganz anders werden würde, konnte noch niemand ahnen: Papst Johannes XXIII. trat sein Amt gegen Ende des Jahres 1958 an – da war Eugen Seiterich schon gut ein halbes Jahr tot. Dem Zweiten Vatikanischen Konzil wäre er gewiß nicht teilnahmslos gegenübergestanden, und vielleicht hätte er aus seiner unbestreitbaren theologischen Kompetenz heraus manch wertvollen Beitrag leisten können.

VII. FRÜCHTE DER ARBEIT – UND WAS BLEIBT?

Vieles hat Eugen Seiterich in seiner kurzen Amtszeit angestoßen oder angeregt, doch nur Weniges zum Abschluss bringen können. Fertig gestellt wurde etwa der Einheitskatechismus, der die hergebrachten Schüler- und Erwachsenenkatechismen ersetzen sollte, ebenso

wie die Neuauflage des Diözesangesangbuchs „Magnifikat“. Die Annäherung und Aussöhnung zwischen den „Erbfeinden“ Frankreich und Deutschland, die ihm besonders wichtig gewesen war, erlebte er im Anfangsstadium noch mit. Welche Verdienste er sich schon nach kurzer Zeit erworben hatte, und welche Hoffnungen auf französischer Seite mit seinem Engagement verbunden waren, zeigt seine Ernennung zum Ehrendomherrn in Straßburg im Dezember 1954.

Sehr weitreichende Folgen bis heute hat auch ein anderes Werk, das Eugen Seiterich als Erzbischof auf den Weg brachte: Die Gründung der katholischen Akademie im Jahr 1956, die in der „*offene[n] Auseinandersetzung mit drängenden Zeitfragen und Lebensproblemen*“ die politische Kultur in Deutschland mitgestalten sollte. Aus zunächst bescheidenen Ansätzen hat sie sich zu einer festen Größe im geistigen Leben des Erzbistums entwickelt, deren Wirkung weit über Freiburg hinausreicht – die Liste derer, die in tausenden von Veranstaltungen als Referenten aufgetreten sind, bietet eine höchst beeindruckende Ansammlung von Größen nicht nur der katholischen Welt.

Im Hinblick auf den bischöflichen Auftrag, nicht nur Inhaber der höchsten priesterlichen Gewalt, sondern auch oberster Lehrer in seinem Bistum zu sein, war Eugen Seiterich ein idealer Erzbischof. Er war mit allen theologischen Wassern gewaschen, hatte sämtliche akademischen Weihen erlangt und konnte auf reiche praktische Lehrerfahrung zurückblicken. So war es nur folgerichtig, dass ihm die Bildung und seelsorgerliche Betreuung der Priester und der als Religionslehrer oder Seelsorgehelferinnen im Dienste der Verkündigung stehenden Laien besonders wichtig war: „*Die Seelsorge der Seelsorger betrachtete Erzbischof Dr. Eugen Seiterich als die notwendige Grundlage und das wirksamste Mittel, das Reich Gottes zum Wachsen und zur Entfaltung zu bringen*“ (Franz Vetter). Von ähnlich zentraler Bedeutung war ihm die christliche Nächstenliebe, der er sich nicht nur als Protektor des Deutschen Caritasverbandes verpflichtet sah.

Ein ganz wesentliches Mittel zum Erreichen seiner Ziele sah Eugen Seiterich in einem

möglichst guten und ungestörten Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Die Voraussetzungen dafür waren durch das Grundgesetz und die Verfassung des Landes Baden-Württemberg sowie die guten Erfahrungen, die man in den Jahren des materiellen und moralischen Wiederaufbaus nach nationalsozialistischer Diktatur und Zweitem Weltkrieg gemacht hatte, so gut wie niemals zuvor in der deutschen Geschichte. Eugen Seiterich war – nicht nur im Verhältnis zum Staat – jederzeit gern zu vernünftigen Kompromissen bereit, ließ jedoch zugleich nicht den geringsten Zweifel daran zu, dass es katholische Standpunkte gab, die er keinesfalls aufzugeben bereit war.

Eugen Seiterich erkrankte schon bald nach seinem Amtsantritt als Erzbischof an einer anscheinend behandlungsresistenten Venenentzündung im linken Unterschenkel. Diese hat offenbar in seinen letzten Lebensmonaten wiederholt kleine, unbemerkt gebliebene Lungenembolien ausgelöst, die zu immer weiter zunehmender Atemnot und einem schweren allgemeinen Erschöpfungszustand führten. Mitte Februar 1958 war Eugen Seiterichs Befinden so schlecht, daß er bettlägerig wurde. Am 24. Februar 1958 erlitt er eine schwere Lungenembolie und mußte stationär ins Freiburger Loretto-Krankenhaus aufgenommen werden. Einige Tage lebte er noch, in zunächst sehr kritischem und geschwächtem, ab dem 27. Februar scheinbar allmählich besserem Zustand. In der Nacht vom 2. auf den 3. März 1958 jedoch kam es zu einer weiteren Embolie, die seinem irdischen Leben am 3. März 1958 um 2²⁰ Uhr ein Ende setzte. Am 7. März 1958 wurde Eugen Seiterich im Freiburger Münster, am Fuße des nördlichen Hahnensturmes, beigesetzt.

Damit wäre ich am Ende meines Vortrags angelangt. Lassen Sie mich schließen mit einem Auszug aus einem kurzen Text von Seiterichs Sekretär Friedrich Beutter, in dem er den wissenschaftlichen Schriftsteller und Publizisten Eugen Seiterich würdigt:

„Erzbischof Eugen hat das Apostolat der Feder sehr ernst genommen. Neben seinen größeren wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht eine Großzahl kleinerer Beiträge von wissenschaftlichen Untersuchungen bis zur Tagespublizistik. (...) Es war ein ganz

persönlicher Zug von ihm, mit jedem Satz zu sparen, der nicht unbedingt zur Darlegung der Sache notwendig war. Zur Begründung seiner Kürze hat er oft eine Notenskala erwähnt, die Erzbischof Dr. Thomas Nörber verwendet hat. Danach gab es die Note ‚sehr gut‘, wenn etwas kurz und gut, die Note ‚gut‘, wenn etwas kurz und schlecht war, ‚genügend‘ für etwas Langes und Gutes, ‚ungenügend‘ für etwas Langes und Schlechtes. Erzbischof Eugen sagte, er wolle wenigstens auf die Note ‚gut‘ kommen.“

Anmerkungen

- * Der Text ist das Manuskript eines Vortrags im Roncalli-Forum, Karlsruhe, vom 5. März 2008. Die Vortragsform wurde beibehalten.

Quellen

Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF):
Personalakte Eugen Seiterich († 1958)
Nachlaß Seiterich (NB 10)

Literatur

Friedrich Beutter: Erzbischof Dr. Eugen Seiterich als Gelehrter und Schriftsteller, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 60 (1959), S. 100–112.

Karl-Heinz Braun: Seiterich, Eugen Viktor Paul, in: Erwin Gatz (Hrsg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Berlin 2002, S. 215–217.

Christoph Schmider: Erzbischof Eugen Seiterich (1903–1958), in: Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern. Freiburg 2002, S. 159–165.

Ludwig Seiterich: Verglüht sind die Sterne, verklungen die Lieder. Erinnerungen. Konstanz (ohne Verlag) 1968.



Anschrift des Autors:
Dr. Christoph Schmider
Bayernstraße 16
79100 Freiburg i. Br.